

Die Hauptcharaktere leben in Wien. Jan Benedikt kehrt von einer Reise aus Slowenien zurück, und er möchte die angehende Schauspielerin Elisa Weilguni davon überzeugen, diese Reise mit ihm noch einmal zu tätigen, da er sie den Nebelfrauen vorstellen möchte. Diese existieren jedoch nur in seiner Phantasie, doch Elisa will ihm den Gefallen tun. Zuerst steuert sie eine Kur in Bad Radkersburg an, die sie von ihren Traumata befreien soll. Danach, als die Reise starten soll, stehen sie einigen Umwälzungen gegenüber. Der Urlaub fällt flach, dafür sieht sich Jan mit völlig neuen familiären Herausforderungen konfrontiert.

Trotzdem bringt er Elisa eines Tages zu den heiß ersehnten Nebelfrauen nach Wien Grinzing. Danach scheint die Liebe auseinanderzugehen, doch Elisas Schatten vergeht nicht. Jan versucht vergeblich sie abzuschütteln. Das Blendwerk Elisa bleibt bestehen, auch als Jan für geordnete Verhältnisse in seinem Leben sorgen möchte. Am Ende leidet er bereits unter paranoiden Vorstellungen seiner Elisa.

**ICH SEHE SIE FÜR
UNS TANZEN,
ELISA!**

*Kaffeehausbesuche mit einer
Schauspielschülerin*

Johanna Zehethofer

Roman

© 2022, Johanna Zehethofer
Covergestaltung: Johanna Zehethofer

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschniede.at

ISBN:
978-3-99139-451-8 (Softcover)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für meinen Wirbelwind Leon!

*„Seltsame Szenen, Nebelschwadenbilder
noch nie da gewesene Situationen...“*

Freundeskreis/Nebelschwadenbilder

INHALT

<i>Maribor</i>	9
<i>Klarsicht zweier Seiten</i>	27
<i>Faktencheck</i>	51
<i>Traumatisch</i>	59
<i>Zentrifugalkraft</i>	68
<i>Freude mit Friede und Schlag</i>	76
<i>Sie war da</i>	88
<i>Erwachen</i>	97
<i>Wundertüte</i>	116
<i>Andere Märchen</i>	125
<i>Up to the Ashes</i>	141
<i>Dein Kakao</i>	151
<i>Flieg mit mir Elisa</i>	159
<i>Raum für Drei</i>	163
<i>Bildnis/Tizian/Ecce Homo</i>	168
<i>Meine Zeichnungen</i>	177

Ich sehe sie für uns tanzen...

MARIBOR

1.

Da war nichts. Ich hielt mich im Inneren des Wagons auf, saß auf einem der dunkelblau gemusterten Sitzplätze und starrte in den leeren Bahnhof, überlegte, ob ich aussteigen sollte, da der Zug nun schon seit ein paar Minuten grundlos anhielt und man auch nichts hörte oder sehen konnte. Ein kaum mehr vernehmbares Röcheln war vielleicht das letzte Anzeichen des zum Stehen gekommenen Zuges, vor dem Fenster eine Arithmetik aus Bergen und Tälern. Vor meinen Augen ein riesiger, aus der Mode gekommener Zigarettensautomat, befestigt an der Mauer des kleinen, spartanisch eingerichteten Bahnhofhäuschens. Das hier spielte in einer anderen Liga, zurückgezogen und verschlafen, jedoch mit einem undenkbaren Charme! In Wahrheit floh ich von diesem Nest namens Bad Radkersburg, dieses Gefummel an Badegästen, ungeniert und brachial. Ein paar Polizeibeamte mit ebenso dunkelblauer Uniform kümmerten sich jetzt um etwas, das ich nicht erblicken konnte, sie standen wie vor den Toren Roms um etwas herum, und es hatte einen Hang zu Feminität.

Sie taten mit leid in ihrer Ruhelosigkeit, und trotzdem mussten sie immerzu die Ruhe bewahren. Ja, wie die drei Eis-

heiligen kamen sie mir vor, die sich immer dann einschlichen, wenn der Höhepunkt der Kälte bereits erreicht war, der Winter durchgestanden, immer ein wenig zu spät dran. Ich bemerkte nun das hellblaue Werbesujet am Zigarettensautomaten, ziemlich veraltet, aus einer Zeit, in der ich selbst noch ab und zu eine rauchte. Dann gab es noch einen einzigen Mann, den ich jetzt mit einem Spazierstock in einem der Sessel sitzen sah, und welcher mich an Tom Hanks erinnerte.

Wir standen nun schon so um die fünfzehn Minuten am selben Fleck, und ich entschied mich langsam dazu, auszusteigen. Ich legte meine Semmel zur Seite, ging zum Ausstieg und drückte die Tür. Es war keiner der modernen Züge, und ich musste die Stufen hinunterklettern und krachte ein bisschen zu hart aber mit herzlichem Gesichtsausdruck auf meine Beine und auf den Asphalt. Steinernes Gebirge erstreckte sich vor mir und hinter mir, der Abhang, welcher im Hinterlauf der Haltestelle begann, führte in senkrechter Linie in ein Tal hinunter. Und wie passte der Automat zu diesem Geschehen, fragte ich mich schon wieder, ein kleines bisschen verwundert über diesen Übermut an Hellblau, eine Farbe, die ansteckend wirken kann! Er war einfach in seiner Präsenz kaum zu übersehen, Bühnenpräsenz! (Sorry, das Wort ist mir gerade so eingefallen!)

Ich setzte mich zu dem Mann und warf ihm einen Blick zu, keinen fragenden, nur einen allfälligen. Er antwortete ebenso

beiläufig. Und so achtete ich weiterhin auf mein Umfeld und wartete darauf, dass ein umsichtiger Schaffner oder eine umsichtige Schaffnerin erschien und uns erklärte, was wir hier eigentlich machen sollten.

Doch wir hörten nichts, keinen Ton von einem der sonst so hilfsbereiten Schaffnern und Schaffnerinnen. Und ich war in der Mitte vom Nirgendwo gefangen. Ich wollte endlich wissen, ob wir die Grenze zu Österreich schon passiert hatten, oder was das überhaupt für ein Ort war, aber ich sollte es noch lange nicht erfahren, nur dass irgendwo in der Nähe Maribor war, das wusste ich. Betonung liegt auf irgendwo. Ich kaufte mir nun bei einem Kaffeeautomat eine braune Brühe, und ich trank das, was man eher als Lake verstand, langsam hinunter, die wartenden Zuggäste in den Wagons durch seine Fenster beobachtend. Das waren Menschen, die vielleicht ein fixes Ziel hatten, und nicht so wie ich blöd in der versteinerten Landschaft herumfahren. Entweder fuhren sie zu weit entfernte Verwandte oder sie mussten zur Arbeit, oder was weiß ich. Ich hingegen saß bequem auf meinem Stuhl in meiner Art Ferienhütte und hielt mich an einem warmen Plastikbescher fest. Natürlich hatte auch ich ein festgestecktes und nicht uninteressantes Ziel vor mir, falls es jemals gelingen sollte, weiterzukommen, der Zug wieder ankurbelt! Ljubljana stand bei mir als nächstes an!

Nun wurden aus den anfänglichen paar Minuten Wartezeit

sogar 30 Minuten intensive Wartezeit, noch dazu mit Aussicht in die Verlängerung. Noch immer nahm mich die Kulisse gefangen: Das schmalzige und poröse, aber nicht bröckelnde Bergmassiv, der in sich ruhende Zug, der mir langsam lästig wurde, um nicht sagen zu müssen, Sorgen bereitete. Mein bescheidenes Wissen und äußerst dünnes Vokabular der topographischen Zusammensetzung des Landschaftsgefüges muss nicht unbedingt erwähnt werden. Ansonsten hätte ich gewusst, wie man diese Situation vielleicht beschreiben hätte können, als wäre sie echt und würde nicht nur aus den seltenen Vorkammern meines Gedächtnisses entspringen, als ich noch Geografie-Unterricht hatte und mit meinem Vater, einem Geografie-Professor, in Gespräche abtauchte, die sich über das Mühlviertel hinaus bewegten, über die Kaffeetasse hinaus in Richtung Süden, in das Zentrum der europäischen Wärme, in das Licht der Götter von damals, wo noch kein Flirren und Flackern der unbeständigen Hitze zu Waldbränden und weltweiten Chaos führten. Das Wartehaus, so sehr in die Jahre gekommen, dass ich meinte, es stammte aus der Zeit, in der alle Zugreisenden angeblich noch Kurgäste waren.

Meine Aufgabe war es nun, den Mann besser kennenzulernen. Ich stellte meine erste Frage, wollte von ihm wissen, ob das hier noch ein Bahnhof sei oder lediglich der Überrest. Der Mann nahm nur unwesentlich Notiz von mir, und sein schwacher Kopf kippte sofort wieder zurück in seine privaten Gedanken, nicht ohne ein Lächeln abzugeben (Normaler-

weise gibt man seinen Senf ab, meinetwegen auch Ketchup.), das mir die Möglichkeit eröffnet hätte, mit ihm weiterhin zu kommunizieren. Mir fiel jedoch keine weitere Frage mehr ein, aber ich war zufrieden mit dieser absoluten Ruhe. Auch ich selbst war nun in meiner tiefen Abwesenheit so sehr gefangen. Nichts war mir plötzlich so angenehm, als dieser Moment der reinen Begutachtung, der Einschätzung, des Beobachtens. Es war inzwischen schon wieder etwas Zeit vergangen, und vor mir stand ein Wagon, in dem ich alle meine Sachen liegen gelassen hatte, und so sehr mir dieses bloße Sitzen und Schauen auch gefiel, mir war bewusst, dass ich wieder in den Wagon gewunken werden würde, zu meinen Sachen gehen und als normaler Passagier einfach wieder weiterfahren würde.

Ich sog mit aller Kraft und einer sonderbaren Liebe dieses kleine, von Gott gemachte Momentum in mich auf, überprüfte meine sonst so durchschnittlichen Stimmungswerte, die jetzt alle in die Höhe schnellten, aber ich wusste eben noch immer nicht, warum der Zug hier, am vermeintlichen Ende der Welt, anhielt. Ich kleidete mich in buchstäbliches Wohlbefinden, man muss dazu sagen, dass ich oft und lange irgendwo zu sitzen gewohnt bin. Doch es war dieses spezielle Geheimnis, diese Situation, in der ich mich befand, und von der ich nicht genau wusste, wie es weiterging, und warum ich hier überhaupt sitzen würde. Man könnte jetzt auch über einen zusätzlichen Sinn diskutieren, den ich in diesen 40 Minuten,

die ich hier verbrachte, entwickelte. Eventuell aus Langeweile generierte ich Bilder. Auch später im Leben wusste ich oft nicht genau, warum ich wo sitzen würde, und was rundherum passiert. Ich hatte oft nur Bücher in der Hand oder eine Tasse Kaffee. Das war alles. Das Besondere daran war nur, dass ich in diesen Momenten des Stillstandes eine Freude in mir hatte, eine kleine und heimliche Freude, die mich stolz machte, da es meine einzige Freude war.

Nichtsdestotrotz wollte ich Maribor erreichen, und in weiterer Folge nach Ljubljana kratzen, die Strecke selbstverständlich, nicht abkratzen im Sinne von zu früh sterben. Dafür, um nach Ljubljana zu kommen, hatte ich ein Ticket gekauft, aber auch, um meine alte Schulfreundin in ihrer neuen Heimat Slowenien zu besuchen. Doch auch in der kleinen Hauptstadt war es, als ob mich wieder einer der unvorhersehbaren Momente sehr schwer treffen würde, weil sie das Treffen nämlich absagte und ich allein dastand. Sie hätte Dinge zu tun, sagte sie und teilte mich stattdessen für den nächsten Tag ein. Ich soll sie doch in ihrer kleinen Wohnung am Stadtrand besuchen kommen. Ich kannte mich in der Stadt nicht aus, war fast zufriedener mit dieser Information der Absage, denn wenn wir uns getroffen hätten und gemeinsam durch die Straßen gezogen wären, hätte ich es folglich nicht allein tun können und mir wären wieder einige dieser Momente entgangen.

Ich geisterte in Ljubljana von Straße zu Straße, von Eck zu

Eck, von Laden zu Laden, immer mit dem Blick am Handy, wo ich denn gerade war. Ich fand ein paar nette Einkaufsmöglichkeiten unten am Fluss und entschied mich für ein langärmliges T-Shirt, in rot und schwarz gestreiftem Muster und möglicherweise noch für etwas anderes, schönere Dinge an Kiosken, an denen meine Mutter Gefallen findet. Ich ging in der Altstadt umher, und ich kam mir fremd vor, als Eindringling, aber auch dieses Gefühl verging, und da dies mein planmäßiger Aufenthalt war, kam ich mir nicht dumm vor. Ich suchte mir eine Herberge, einen Unterschlupf zum Schlafen und Essen und hatte Glück, dass ich dort auf viele junge Leute traf. Ich wurde zwar aufgrund meines Alters wie eine Auswärtige behandelt, nichts lag mir jedoch ferner, als mit diesen jungen Menschen zu sprechen. Es war schön gewesen, die Stadt in mich aufzusaugen, den Bahnhof, wo ich gestanden hatte und telefonierte oder der Laden, wo ich mir in meiner Bescheidenheit etwas gekauft hatte, etwas, das nicht viel kostete, mich aber so dazugehörig gemacht hatte. Von dem Augenblick an, an dem ich es besaß, weiterging und in diesem Augenblick verweilte, wusste ich, dass alles hier nicht umsonst gewesen ist, und ich hatte nebenbei ein Mitbringsel für meine Mutter.

Natürlich wirkten zu später Stunde recht tiefsinnige Gedanken dem mysteriösen Aufenthalt in den Bergen, in der Nähe von Maribor nach, und als ich mich schlafen legen wollte und sehr müde war vom Tag, vom Spaziergang, da kamen sie

im Eierlauf. Es waren diese 40 Minuten, denen ich mich im Halbschlaf widmete, als ob es eine halbvollte Schachtel Pizza gewesen wäre. Es hatte zur Folge, dass ich die halbe Nacht nicht schlafen konnte, da mich etwas bewegt haben musste, etwas in meinem Inneren. Es war so ein harter Kern in mir, den ich plötzlich so sehr spürte, ihn aber nicht abwies, sondern knacken wollte, und der mir auch gar nicht zur Belastung wurde, nur durch mein eigenes Nachdenken. Die Situation in den Bergen bei der Haltestelle war eine vollkommen ruhige, in sich getragene, aber gleichzeitig auch völlig unerklärliche Lage, in der ich mich befand, und ich tat nichts dagegen. Ich fragte nicht nach. So auch jetzt nicht, auf meiner Matratze liegend. Ich ließ meine Gedanken gewähren, als wären sie ein Spielball. An der Zughaltestelle hatte ich niemanden, den ich auf den eigentlichen Grund unseres Aufenthaltes ansprechen konnte oder checkte auch nicht am Handy meinen momentanen Standort, was das Leichteste gewesen wäre, um mich zu vergewissern, wo ich bin, und wo der Zug sich aus der regulären Fahrpraxis zurückgezogen hatte. Und dieses seltsame Gefühl der Vergessenheit trug ich in mir wie ein Taschenmesser, welches die Zeit schneiden konnte.

Es war vielleicht alles wie ein Musikstück von dem tschechischen Komponisten Antonin Dvořák, wenn man sich vorstellt, auch er hat in einem Land gelebt, wo slawische Völker slawische Sprachen sprechen, seine Lieder wie Atemwege gesponnen, und seine Augen rasteten womöglich auf ähn-

lichen Bergen und im selben Abgrund. Ich weiß es nicht genau, aber hätte er nicht mindestens so viel perfides Glück in sich fühlen müssen, wenn er an seinen Partituren arbeitete, etwa bis tief in die Nacht hinein und womöglich noch länger, als es bei mir der Fall war? Wenn sich der Geist an die Materie näherte und mit allem Übermut und mit größter Anstrengung anzupassen versucht, wenn man sie langsam und sanft miteinander verwob, ineinander dachte und eine Geschichte daraus entstehen ließ oder ein korrekt gedachtes Muster aus Noten und Chiffren, war das nicht so etwas wie das reinste Glück der Welt? Und war es nicht am allerschwierigsten zu erreichen...

War es nicht eine Geschichte, die geradeeben aus dem Nichts entstand, so wie es mit der („unserer“) slowenischen Skirennläuferin auf Weltrangliste, Tina Maze passiert ist, die am Ende ihrer Vorstellung vollkommen glücklich in die Fernsehkameras lächelt? Beinahe war es so, als ob ein fulminanter Sieg nach dem anderen im Vorhinein für sie bereit stand und sie ihn nur mehr vorzutragen brauchte. Maze, die sich turnend und freudestrahlend, nachdem sie die Ziellinie passierte, vor den Zuschauern und vor den Journalisten preisgab, und die von einem auf das nächste Mal wieder erstrahlte, voller Glück und echter Besonnenheit, ist das noch normal? Bei ihr gibt es nur ein Gefühl, das bleibt! Und das gibt uns wiederrum diese Hoffnung, dass jeder es schaffen kann, die Zuversicht, das von Gott gegeben und nicht genommen wird, die Erleuchtung

und der Tanz mit der Freude in ihren Augen, wie es auch uns gelingen kann, auch, wenn das jetzt furchtbar kitschig klingt. Aber in Zeiten der Superlative wird vom Menschen nicht nur verlangt, dass er als erster den Berg herunterkommt, sondern dass er ein Gefühl versprüht, ein Gefühl der Transparenz dieser Gefühle, die dieser Mensch in sich trägt, und auch dass dieser seinen nächstgelegenen Ausdruck für die Nachwelt aufzeichnet, auf Band.

Und man ist in der Lage, immer von Neuem einen Beweis zu stiften, wie es denn in diesem universellen Augenblick in uns allen ausgesehen hat. Man mag vielleicht mit Verwunderung feststellen, dass es nicht der Verstand ist, der hier das Regieren hat, sondern das bemitleidenswerte Herz, ein tief gelegenes Organ, das sich mitten in dieser trostlosen Ski-Winter-Zeit Platz verschafft wie kein anderes. Diese Eroberung der Herzen ist es auch, was die Welt am besten versteht, auch, wenn dieses Verständnis über ihr Herz jemand anderer bedienen muss, da Menschen (Normalos) oft dazu nicht fähig sind, konkret gesagt, wir es verlernt haben. Journalisten, Fotografen und Medienleute sind unsere Garde, die, die für unser Herz arbeiten, es bearbeiten. Aber im Fühlen sind wir dann alle die gleichen, gleich blöd, darauf erpicht zu sehen, welch große Taten uns vorgeführt werden und uns zu einem bekümmerten, aber feierlichen Volk macht, ein Ausdruck, der sich in unserem Alltag so perfekt einfügt wie die Bestnote von Dvořák. Wir sitzen alle gespannt vor den Schirmen, und